

Ottendorfer Zeitung

Bezugspreis:
Vierteljährlich 1.20 Mark frei ins Haus.
In der Geschäftsstelle abgeholt vierteljährlich 1 Mk. Einzelne Nummer 10 Pf.
Erscheint am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Nachmittags.

Unterhaltungs- und Anzeigenblatt



Anzeigenpreis:
Für die fleinspaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. — Im Restemittel für die fleinspaltige Post-Zeile 25 Pf.
Anzeigenannahme bis 12 Uhr mittags.
Beilagegebühr nach Vereinbarung.

Mit wöchentlich erscheinender Sonntagsbeilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“, sowie den abwechselnd erscheinenden Beilagen „Handel und Wandel“, „Feld und Garten“, „Spiel und Sport“ und „Deutsche Mode“.

Druck und Verlag von Hermann Rühle, Buchdruckerei in Groß-Ottvila.

Verantwortlich für die Redaktion H. Rühle in Groß-Ottvila.

Nummer 53

Sonntag, den 2. Mai 1915.

14. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Nächsten Montag, den 3. Mai 1915, von früh 8—1 Uhr mittags findet für den hiesigen Ort die Verteilung von Mele und Melasse statt. Verteilungsort: Scheune der Bahnhofrestauration des Besitzers Frau Gahr. Der Ztr. Mele kostet 8.50 Mk. Ottendorf-Moritzdorf, am 28. April 1915.

Der Gemeindevorstand.

Neuestes vom Tage.

Ueber die Kämpfe im Westen schreiben die Leipziger Neueste Nachrichten: Die überraschendste Meldung, die der heutige Bericht der Obersten Heeresleitung enthält, ist die Nachricht, daß die Festung Düнкirchen von uns unter Artilleriefeuer genommen worden ist. Da Düнкirchen von unserer Front bei Dismuiden und Neuport mindestens 15 Kilometer entfernt ist, so möchte diese Schutzkennung auf den ersten Blick völlig unmöglich erscheinen. Aber wir wissen ja, daß das Seegericht in der Nordsee am 25. Januar auf eine Schutzkennung von 15 Kilometern begann, dann freilich auf nähere Entfernungen fortgeführt wurde. Auch bei der Beschießung der äußeren Forts von Antwerpen haben unsere 42-Zentimeter-Mörser auf eine Entfernung von rund 15 Kilometern geschossen und außerdem mit absoluter Sicherheit getroffen. Technisch ist also das Problem zu lösen, wenn unsere schweren Mörser an diesem Teil der Westfront stehen. Man hat sich ja vielfach gewundert, wo unsere 42-Zentimeter-Mörser seit der Belagerung Antwerpens geblieben sind, da man ihre Wirken aus mancher Meldung wohl ablesen konnte aber doch nichts Bestimmtes erfuhr. Man hat bei solchen ungeduldrigen Fragen vergessen, daß die überraschende und erschreckende Wirkung der 42-Zentimeter-Mörser-Granaten darin bestand hat, daß sie feste Ziele zerstörten, Betonmauern und Panzerdecken. Also nur gegen Befestigungen hat es Sinn, diese schweren Rohre zu verwenden. Im Stellungskriege des Schützengrabens finden sie keine rechten Ziele, die ihrer Wert sind, und die anderen Geschütze nicht bezwingen können. Ob ein 42-Zentimeter-Geschütz oder eine 21-Zentimeter-Granate in den regenweichen Ackerboden einschlägt und dort ein größeres oder kleineres Explosionsloch entsteht, macht keinen großen Unterschied. Mit der Beschießung Düнкirchen auf die Kiesenentfernung von 15 Kilometern aber hat unsere schwere Artillerie eine neue ihrer würdige Aufgabe gefunden. Ueberhaupt ist das Fernfeuer unserer schweren Artillerie dem Feinde neuerdings eine sehr unangenehme und unbedeutende Überraschung. Von unserer Front östlich Opern haben wir kürzlich den Ort Poperinghe westlich von Opern beschossen, wo die Bahnhöfe zusammenstießen, auf denen die Engländer Verstärkungen heran- und Verwundete fort-schaffen können. Unsere Granaten haben mitten in diese Bände getroffen und der ganze Bahnverkehr hinter der Front stockt. Im übrigen ist mit Genugtuung festzustellen, daß wir überall das gewonnene Gelände fest in der Hand halten.

Während die deutsche Artillerie am Dirgenstein und am Hartmannsweilerkopf ihr Möglichstes leistete, um die Franzosen auf der Ruppe in starker Spannung zu halten, griffen die Deutschen im Westwall und auf den Höhen des Schneepfennickkopfes nach Westen aus und es kam zu den Kämpfen am Schneepfennickkopf und am Burgköpfe, die zu einer Zurücknahme der deutschen Vorposten südlich von der Ficht-schützen, aber mit dem 21. April wieder

zum Steben kamen. Zu gleicher Zeit eröffneten die Deutschen wieder heftige Angriffe auf den Hartmannsweilerkopf, die anfänglich von den Franzosen zurückgewiesen wurden wie es noch am 19. April in der Abenddämmerung der Fall war. Am 20. April war die deutsche Bewegung so weit vorgedrungen, daß am südlichen Abhange einige Hundert Meter gewonnen wurden, aber die Gegenwehr der Franzosen wurde erbittert durchgeföhrt, und am 21. April ein durch heftiges Artilleriefeuer gut vorbereiteter Angriff zum Steben gebracht. Dann trat wiederum Schneetreiben ein und hinderte den Fortgang der Aktionen, wobei auch dicker Nebel das Seinige beitrug. Während dieser Ruhepause von nur einigen Tagen bereiteten die Deutschen mit großer Umsicht einen allgemeinen Angriff vor, der mit großer Hartnäckigkeit am 26. April zu Ende geföhrt wurde und mit einem vollen Siege der deutschen Truppen endete, da er den ganzen Hartmannsweilerkopf wieder in deutschen Besitz brachte. Die Deutschen beherrschten nun wieder vollständig den östlichen Vogesenrand und die wichtige Bahnstrecke Kolmar-Bollweiler-Mühlhausen. In Mühlhausen trafen am Mittwoch über 700 am Hartmannsweilerkopf gefangene französische Infanteristen ein, größtenteils alte Mannschaften, die sehr mitgenommen und abgeriffen aussahen.

Nun geben auch Havas-Drahtungen zu, daß die letzten schweren Kämpfe an der Oser mit einem Wissefolg für die Verbündeten endeten. So heißt es in einer Meldung, daß Boefinghe, wohin sich die Verbündeten zurückziehen mußten, ganz zerstört worden sei. Die wenigen stehengebliebenen Häuser brennen. Es wird auch zugestanden, daß die Deutschen viele Gefangene machten. In Düнкirchen ist die Stimmung angesichts der ungünstigen Berichte von der Oserfront sehr gedrückt. Ursprünglich hoffte man, daß die Hochposten teilweise übertrieben seien. Als aber in ununterbrochener Folge die Bände mit den Verwundeten von der Front kamen, konnte man sich der Erkenntnis nicht länger verschließen, daß an der Oser sehr heiß und mit ungünstigem Ergebnis für die Verbündeten gekämpft werde. Die englische Militärindendantur in Düнкirchen ist in größter Aufregung, was man ebenfalls als ungünstiges Zeichen deutet.

Bessere Nachrichten über den Fortgang des Kampfes zwischen den Türken und den Resten der gelandeten englisch-französischen Truppen liegen noch nicht vor und es ist wohl anzunehmen, daß der türkische Generalstab erst dann eine eingehende Darstellung geben wird, wenn das Gesamtergebnis und auch die Verluste des Feindes an Toten und Gefangenen sich übersehen lassen. Nach griechischen Meldungen — sie dürften wohl aus Kennos stammen, wo die Engländer die griechische Neutralität einfach vergewaltigt haben — soll das gesamte Expeditionskorps aus 80500—100000 Mann bestanden haben. Dann wäre noch zu dem auf etwa 35000 Mann geschätzten Landungskorps des General d'Amade aus Kgypten rund die-

selbe Stärke an Australiern und Indern herangezogen worden. Die Indier freilich nur mit dem Erfolge, daß sie zu den Türken übergegangen sind. Die Landung selber, zu welcher allerdings an Ort und Stelle genügend große Boote und auch Schaluppen beschafft werden konnten, scheint sich mit anerkannter Schnelligkeit vollzogen zu haben. Denn sie muß in wenigen Stunden vor sich gegangen sein. Dann freilich haben auch die gelandeten Truppen dem Ansturm der gegen sie vordringenden Türken nicht standgehalten, und bei einer Landung ist auch immer damit zu rechnen, daß die Truppen durch die Seefahrt und den Transport an Land immerhin etwas mitgenommen sind, so daß sie ihre volle Kampfkraft zunächst nicht entfalten können.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ meldet aus Athen: Bei Tenedos sind am Dienstag ein französisches und 2 englische schwer beschädigte Panzerschiffe von den Dardanellen eingeschleppt worden.

Deutsches und Sächsisches.

Ottendorf-Ottvila, 1. Mai 1915.

Wovon man spricht. Es ist bezeichnend, daß sich unser Volk nach dem Frieden sehnt. Aber indem man das ausspricht, möchte man auch gleich als etwas ebenfalls Selbstverständliches hinzufügen, daß es nur ein wirklich ehrenvoller, vom Sieg umleuchteter Friede sein soll und darf, nach dem wir begehren. Jeder Verständige, jeder wahrhafte Vaterlandsfreund sagt es sich, daß auf dieses Ziel hin eben durchgehalten werden muß. Was dann nach Friedensschluß im einzelnen werden wird oder werden kann, darüber bedarf es jetzt noch keiner langausgesprochenen Erörterungen. Jedenfalls ist es unser Wunsch und unsere ganz zureichende Hoffnung, daß unser Deutschland auch wirklich erhöht und machtvoll aus diesem Weltkriege hervorgehen werde. Wir möchten wünschen, daß der große, einmütige Vaterlandsgedanke, wie er sich seit den Tagen der Notklammer so wunderbar befestigt, auch weiterhin sichtbar und kräftig sei. Wir neigen sonst wohl in friedlichen Zeiten zu allerlei unfröhlichen Partei- und Zerplitterungsgefühlen, möchten wir auch in Zukunft vor allem auf die großen Gemeinwohlinteressen schauen! Im Kriege ist uns der Wert einer sittlich-religiösen Grundstimmung von neuem aufgegangen, und es wird viel davon abhängen, ob wir auch in diesem Punkte auf der Höhe bleiben. Möge ein kraftvoller deutscher Idealismus dem einst kommenden Friedenszeitalter die gute Weisung geben! Ungezählte deutsche Männer und Jünglinge tun jetzt freudig und tapfer ihre harte Kampfarbeit. Möchten recht, recht viele gesund und heil und reich an einem großen Ererbhaben zur Friedensdankbarkeit zurückkehren dürfen! Der Krieg von heute schlingt und schlägt unlagbare Bänder; Gott gebe es, daß der Friede heile, lindere und einen dauernden gesunden Aufstieg bedeute für unser deutsches Volk und Vaterland!

Seit Inkrafttreten der Bekanntmachung des Kommunalverbandes Dresden und Umgebung vom 12. April 1915 über die Brot- und Mehlversorgung ist mit Rücksicht auf die im Kommunalverband vorhandenen verhältnismäßig reichlichen Weizenmehlvorräte der Zusatz von Weizenmehl zum Roggenmehl bei der Herstellung von Roggenbrot für zulässig erachtet worden. Ueber die vorgeschriebene Streckung des Roggenmehles herrschen aber nach den gemachten Erfahrungen unter den Reichern der Bäcker noch Irrtümer und Mißverständnisse. Es mag deshalb auf folgendes hingewiesen werden: Nach wie vor muß das Roggenmehl bei der Bereitung von Roggen-

brot in der Beize gestreckt werden, das der Zusatz an Kartoffelgehalt oder Gerstenmehl, Hafermehl, Reismehl, Gerstentrot oder Maismehl mindestens 20 Gewichtsteile auf 80 Gewichtsteile beträgt. Werden gequetschte oder geriebene Kartoffeln verwendet, so muß der Kartoffelgehalt mindestens 40 Gewichtsteile auf 80 Gewichtsteile Roggenmehl betragen. An dieser Menge der notwendigen Zuläge hat sich nichts geändert, sie sind also unbedingt vorgeschrieben. Anders ist es dagegen beim Roggenmehl. Dieses kann bis zu 30% mit Weizenmehl gemischt werden. Werden dafür einen Schuß Brot 80 Pfund Roggenmehl genommen, so sind unbedingt 20 Pfund Zusatzmehl oder 40 Pfund gequetschte oder geriebene Kartoffeln zu verwenden und nur von den 80 Pfund Roggenmehl können 30% = 24 Pfund durch Weizenmehl ersetzt werden, sodas die Mischung dann betragen würde: 56 Pfund Roggenmehl, 24 Pfund Weizenmehl und 20 Pfund Zusatzmehl bzw. 40 Pfund gequetschte oder geriebene Kartoffeln. Da diese Zusammenfügungen trotz Aufklärung der Beteiligten bisher noch nicht allenthalben genau innegehalten werden, so möchten die Beteiligten nochmals eindringlichst daran ermahnt werden, daß es zur Vermeidung ihrer Bestrafung und eventuellen Schließung des Geschäftes unbedingt erforderlich ist, genauestens diese Mengen abzuwiegen und die bestehenden Bestimmungen innezuhalten.

Kamen z. B. Walpurgisfeier leuchteten auch dies Jahr von den Bergen der Lausitz in althergebrachter Weise hernieder. Auf allen umliegenden Bergen vergnügten sich die Jugend mit dem Abtreiben von Freudenfeuern und Entzünden von Bösen, und eine zahlreiche Menschenmenge beobachtete vom Gutberge oder anderen hochgelegenen Punkten aus dieses äußerst anziehende Bild, das die zahllosen hin- und hergehenden und im Kreise sich drehenden Lichter darbot.

Lichtenke. Als am Mittwoch in der Mittagsstunde der 10-jährige Oswald Hennig, Sohn des Barbiers Hermann Hennig, allein in der Kiesgrube spielte, ist eine Wand hereinabgerollt und hat ihn verschüttet. Alle Versuche, den Kleinen wieder zum Leben zu erwecken, blieben leider erfolglos.

Rönigstein. Unter gewaltigem weihlin vernehmbarer Gedröh gingen am Montag Abend in den nahen gegenüberliegenden Oberkirchleithener Sandsteinbrüchen große Steinmassen in die Tiefe. Frost und das letzte anhaltende Regenwetter haben die Steine gelockert. Da sich rechts der Erde bei diesen Halben keine Häuser befinden, so wurde durch diesen Niedergang kein Schaden verursacht.

Reichenbach i. B. In der Nacht zum Donnerstag brach auf bisher unaufgeklärte Weise im Hintergebäude der Zuckerwarenfabrik Paul Schlapper, Humboldtstraße 9, ein Brand aus, der binnen kurzer Zeit dieses Gebäude in dem sich der mögliche Betrieb befand bis auf die Umfassungsmauern einäscherte. Es gelang lediglich, das dort im Stalle stehende Pferd zu retten; alles übrige, wertvolle Maschinen und große Mengen Mehl, Zucker und fertige Zuckerwaren, wurden durch das Feuer vernichtet.

Kirchennachrichten.

Sonntag, den 2. Mai 1915.

Ottendorf-Ottvila.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst, Medinger.

Vorm. 11 Uhr Predigtgottesdienst.

Nachm. 3 Uhr Ev.-luth. Jungfrauenverein, Großdittmannsdorf.

Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.



Die Bukowina.

— Eine deutsche Kulturinsel. —

Die deutschen Truppen kämpften in der Bukowina, die sie Schulter an Schulter mit den Österreichern vom Feinde befreit haben, nicht nur für die gemeinsame gute Sache, sondern sie verteidigten hier auch einen Hort der deutschen Kultur, ein weit in den Osten hinein vorgeschobenes Bollwerk germanischer Arbeit und Kraft. Mitten zwischen anderssprachigen Völkern ist in der Bukowina in den letzten anderthalb Jahrhunderten eine deutsche Kulturinsel geschaffen worden; was die Bukowina heute ist, verdankt sie vor allem deutschem Wirken und deutscher Gesittung. Schon früher hatten sich Deutsche an einigen Orten des Landes angesiedelt und im Mittelalter die materielle und geistige Kultur wirksam gefördert. Aber keine eigentliche Blüte entwickelte das Deutschtum in diesem Lande, das fortan unter dem Namen Bukowina, d. h. Buchenwald, erscheint, erst seit dem Jahre 1775, da die Horte dieses Gebietes an Österreich abtrat. Die deutschen Ansiedler bildeten den Souverän, der in dem vorher verödeten und völlig unkultivierten Gebiet erst Leben und Gedeihen hervorbrachte. Zuerst kamen Reichsdeutsche ins Land, etwa 50 Familien, die 93 männliche und 87 weibliche Mitglieder zählten; es waren alles Bauern, die aber doch auch so manches Handwerk, Zimmermannsarbeit, Maurerei, Schuhmacherer verstanden. Diese deutschen Einwanderer, denen sich dann bald zahlreiche andere anschlossen, stammten aus Süddeutschland, und so wurden sie denn alle gemeinsam „Schwaben“ genannt: Württemberg und die Pfalz waren die Heimatländer der meisten Ansiedler. Ihre alten Sitten und Gebräuche haben sie bis auf den heutigen Tag in der Fremde bewahrt. Die kurzen, glodenförmig gebauchten Röcke, wie sie die Frauen z. B. in Nisch bei Czernowitz tragen, haben hier, wie auch ähnlich in Galizien und Sädungarn, ein Stück altdeutscher Volkstracht bewahrt. Ebenso trägt noch heute in den Dörfern der Bukowina manches schöne Volkslied aus der alten Heimat am Rhein, wie z. B. „Es stand eine Linde im tiefen Tal“ u. a.

Die deutsch-österreichischen Länder sind besonders durch Deutsch-Böhmen vertreten, die in der Bukowina in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschiedene Bauerntolonien gründeten, so die erste, Bori, 1835, dann Schwarzbühl, Rudenhain usw. Auch die Deutsch-Böhmen haben ihre heimische Art bewahrt. Ein Forscher, der vor etwa 30 Jahren seine Lande besuchte, schreibt darüber: „An den meisten Schulern fand ich das Wahrzeichen der heimischen Dörfer: St. Johann von Nepomuk, gekrönt oder gemalt. An ihn erinnerte mich der erste Pfaffenkopf, den ich sah; er hieß Johann. Kein Zweifel mehr, daß ich mich in einem echt deutsch-böhmischen Dorfe befinde.“

Aus allerjüngster Zeit berichtet ein Kenner von der Siedlung Schwarzbühl: „Wunderbar ist es, wie sich hier die Wälder Nieduna, Eitzen, Gebräuche, Wohnweise und Sprache vollständig erhielten. Der Bursche, mit dem ich den weiten holperigen Weg zurücklegte, trug seinen Havelock, seine Strümpfe und seinen grünen Hut wie einer aus den böhmischen Wäldern, und wenn man mit den Leuten bei Tisch saß, und sie ihre Weiten dampfen lassen, da denkt man seinen Augenblick, daß man fern im Osten im fremden Lande ist.“ Auch ihre altgewohnten Volkslieder tragen noch die Deutsch-Böhmen der Bukowina und haben deshalb den Spitznamen „Polypantoffeln“ erhalten.

Die gegenwärtige Kopfkahl der Deutschen in der Bukowina wird auf etwa 70 000 berechnet. Doch hat diese verhältnismäßig kleine Zahl Erfolge für das Land gezeitigt. Als die Bukowina an Österreich kam, war sie eine vollständige Ode, fast nur mit Wäldern und Schampfen bedeckt, durch die türkische Rohrwirtschaft ausgezogen, durch Kriege verwüstet und entvölkert, geradezu eine Wüste. Aber schon einige Jahrzehnte nach der Einwanderung der Deutschen machte dies Land den Eindruck einer Kulturoase. „Wir glaubten“, schildert der Reisende Kohl 1840 die Bukowina, „aus den Niederungen Bessarabiens

und von den gefalls- und ordnungslosen Ortschaften Bessarabiens kommend, bei diesem Anblick uns in eine andere Welt versetzt, und allerdings war es auch wirklich so. Bei dem Anblicke von Czernowitz schienen uns der ganze europäische Westen nahe vor die Augen gestellt zu sein und wir glaubten Deutschland deutlich durchzuatmen.“

Der Einfluß des deutschen Wesens konnte sich in der Bukowina eben besonders umfassend und fruchtbar entwickeln, weil der Boden hier noch fast jungfräulich war und die in Not und Anbildung verfallene Bevölkerung sich gern von den Deutschen leiten und lehren ließ. Das städtische Leben hob sich zuerst, und die Städte der Bukowina haben sich ihren vorwiegend deutschen Charakter bis heute bewahrt. Bald begann auch der Aufschwung in Handel und Gewerbe. Die ersten städtischen Handwerker waren Deutsche, so der erste Apotheker in Czernowitz, der erste Uhrmacher, der erste Buchdrucker Eckhart, der auch die erste Papiermühle in der Bukowina errichtete. Der erste Bierbrauer war ein Deutscher, und die ersten ordentlichen Gasthäuser wurden von Deutschen errichtet.

Die Urbarmachung des Landes vollzog sich mit dem Wäldern der Wälder, deren Schätze zuerst die Deutschen ausnützten, worauf der Bukowiner Holzhandel eine hohe Blüte erreichte. Und nicht anders stand es mit der geistigen Kultur, die vorher völlig darnieder gelegen hatte. 500 Volksschulen wurden von den Deutschen errichtet, und die Förderung dieses Wissens für die Volksbildung bedeutete dann die Gründung der deutschen deutschen Hochschule Czernowitz, an der zahlreiche deutsche Gelehrte wirkten und wirken.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Genzarbehörde zugelassene Nachrichten.

Ein Zeugnis für die deutschen Soldaten. Nachdem kürzlich ein Berichterstatter des Amsterdamer „Fränkischen Blattes“ mit Nachdruck und aus besonderer Kenntnis der Dinge die Verleumdung widerlegt hatte, daß deutsche Soldaten in belgischen Frauenklöstern Gräueltaten verübt hätten, konnte er für seine Widerlegung jetzt auch auf das Zeugnis der belgischen Bischöfe hinweisen, die Ermittlungen angestellt und nichts zu verzeichnen hatten. Und nun erteilt er auf eine Anfrage die Antwort, nach sorgfältiger Umfrage habe sich ergeben, daß weder in Klöstern, noch Krankenhäusern, noch Priorenhäusern können verpflegt worden seien, die als Beweis für die vorerwähnten unwahren Beschuldigungen dienen könnten.

Die Engländer bei Ypern.

Wenn auch die Franzosen anscheinend immer noch nichts von den deutschen Siegen bei Ypern wissen, so geben doch die Engländer, wenn auch verhalten, den Rückschlüssen und die Tatsache zu, daß sie schwere Verluste erlitten haben. — Mehrere neutrale Zeitungen heben hervor, daß der Angriff der Deutschen ungeheuren moralischen Eindruck machen müsse, um so mehr, als er in dem Augenblick erfolgte, als die Engländer ihren neuen großen Angriffsplan in alle Welt posantzen.

Englische Furcht vor Unversofftem.

Lord Charles Beresford, der frühere zweite Seelord, jagte in einer Ansprache bei Inspektion des freiwilligen Ausbildungsstoffs in Northampton: „Wir müssen uns klar machen, daß wir nicht sicher sind, solange die deutsche Flotte sich auf See befindet. Es gibt so viel Unversofftes im Seegebiet, ein Wetterwechsel hebt die genauesten Berechnungen auf. Die englische Überlegenheit reicht daher nicht aus.“

Die Anleihe der russischen Armee vernichtet.

Der militärische Mitarbeiter der „Sofioter „Kambana“ bezieht die Rappaportschlacht als einen furchterlichen Zusammenbruch der Russen. Diese hätten ihre besten Truppen und sämtliche Reserven einge-

setzt, und die Zahl ihrer Kräfte habe eine Million mehr als überlegen. In dieser Schlacht sei der Kern und die Anleihe der russischen Armee vernichtet worden. Die Spinnweb auf eine Herkammeruna Österreich-Ungarns, mit der sich die russische Gesellschaft getragen habe, sei gänzlich geschwächt.

Der Dardanellenkrieg der Türken.

Nach griechischen Blättern beschäftigt es sich, daß die vereinigten Engländer und Franzosen bei ihrem neuen Land- und Meeranriff auf die Dardanellen mit großen Verlusten zurückgeschlagen wurden. Der Erfolg der Türken kommt am besten darin zum Ausdruck, daß der Ministerialbescheid, den Sultan zur Annahme des Titels „Chazi“ (der Siegreiche) zu bieten. Nach offiziellstem Brauch darf dieser Titel nur einem Führer oder Feldherrn beigelegt werden, wenn er wirklich entscheidende Siege erlitten hat. — Wir aber begründen die türkische Nation, die ihr Schicksal an das unsterbliche Österreich-Ungarns geknüpft hat, als untern Bundesgenossen in dem Bewußtsein, daß an den Dardanellen wie im Kaukasus und am Suezkanal mit über das Schicksal des Weltkrieges entschieden wird.

Belgiens Zukunft.

Nichts zeigt besser die unglaubliche Hoffnungslosigkeit der Franzosen und Belgier, als daß sie sich jetzt, während Belgien fast völlig von Deutschen besetzt ist, den Kopf darüber zerbrechen, ob und wie Belgien gerettet und vergrößert aus dem Kampfe hervorgehen wird. So hat der Schriftsteller L. Dumont-Wilden im „Matin“ einen Artikel veröffentlicht, der sich mit dem Belalen der Zukunft befaßt, das außerordentlich hart norden müsse. Nicht alle Belgier aber schwelmen in Eroberungsplänen, und so hat Dumont-Wilden viele Vorschläge erhalten, die sich gegen einen Landesverzicht Belgiens aussprechen. Das veranlaßt ihn zu einem neuen Artikel, in dem er u. a. ausführt:

Der Gedanke der beiden Weltmächte, Belgien durch Einverleibung des linken Rheinufers so stark zu machen, daß jede Wiederholung eines Einfalls für die Zukunft unmöglich wäre, sieht annehmend nur bei den Alten, dem Belgien von gestern, auf. Aber die Jungen, die Belgien, wenn das geschähe, in die Wirrnisse der großen Vorkriegshinrichtungen werden könne. Die Armee, die Jugend, das Belgien von morgen, denkt anders darüber. Alle Opfer waren umsonst gebracht, wenn Belgien nicht gerettet und vergrößert aus diesem Kriege hervorgeht. Das Gleichgewicht der Nationalitäten, die Verflechtung der Ballonen, von dem verstärkten germanischen Element ausgezogen zu werden, dürfen in dieser Zukunftstrage keine Rolle spielen.

Es gibt eine radikale Lösung: Verpfanzung oder Vertreibung der Deutschen. Das ist das, was die Alt-Deutschen den Ballonen zugedacht haben. Es gibt aber auch eine weniger brutale Lösung: Protektorat oder eine Art protektorischen Konföderations. Es wäre durchaus gerechtfertigt, wenn man der annerkenten Bevölkerung die politischen Rechte solange vorenthalten würde, bis sie aufhört gefährlich zu sein, d. h. bis sie das anstehende preussische Gift abgesehen und sich in die neue Lage hineingefunden hat. Leute, welche die Bevölkerung des linken Rheinufers gut kennen, verkünden, daß das gar nicht solange, als man beschließt, dauern würde. Das Ansehen des Siegers hat auf Leute jenen Schlages einen ungeheuren Einfluß, und die Bevölkerung der neuen Gebiete würde die Herrschaft eines absoluten liberalen Staats um so eher anerkennen, als eine liberale Staatsauffassung seit langem in ihr Wurzel gefaßt hat.

Nehmen wir dies als gutes Belchen! Freilich ist es möglich, in die Zukunft voraussehen zu können. Aber mit Nutzen können schon jetzt die Elemente des politischen Problems ins Auge gefaßt werden, das sich von selbst stellt im Augenblick, da das erschöpfte Deutschland um Frieden bitten wird. Wenn das junge Belgien wirklich seine Stunde gekommen glaubt, so werden Frankreich und England

ihm zu seinem Glück verhelfen und es gegebenenfalls weit eher unterliegen, als wenn es der vorrührigen Weisheit jener nachgeben würde, die alles beim alten lassen möchten. Vor allem würde das neue Frankreich diesem neuen Belgien sich viel näher verbunden fühlen.“

Diese Träumereien sind für uns Deutsche von nicht zu unterschätzender Bedeutung, denn sie zeigen uns, wie Frankreich und England, die „freiesten“ Länder der Welt mit dem reinen parlamentarischen Regierungssystem, sich die Angliederung neuer Provinzen vorstellen. Demnach widerstreitet es nach den Grundrissen des westmächtliden parlamentarischen Anhangs nicht den Idealen von Volkstrennheit, einer anerkannten Bevölkerung, so lange die politischen Rechte vorenthalten, bis sie aufhört, gefährlich zu sein. Das steht in demselben Blatt zu lesen, das wer weiß wie oft die „politische und parlamentarische Verantwortlichkeit der Staatsoberhäupter“ beklagt hat. Unsere Freunde wissen eben immer zur rechten Zeit sich die Rolle der Geschichte vom Antlitz zu reihen. — Im übrigen wird die Zukunft Belgiens entschieden werden, wenn Deutschlands Feinde niedergerungen sind. Bis dahin braucht sich niemand den Kopf um das „politische Problem“ zu zerbrechen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Eine Besprechung des Staatssekretärs Dr. Delbrück mit Reichstagsabgeordneten wird Mitte Mai im Reichstagsamt des Innern über die Frage der Kreditnot des laulmännlichen und gewerblichen Mittelstandes abgehalten werden. In der letzten Reichstagsitzung ist von einigen Abgeordneten zum Ausdruck gebracht worden, daß teilweise unter den kleinen Gewerbetreibenden eine Kreditnot besteht, die allein durch den Krieg verursacht ist. Der Staatssekretär des Innern hat daraufhin geantwortet, in eine Prüfung dieser Frage eintreten zu wollen.

* Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreis Glatz-Gabelsberg ist der verstorbenen Zentrumsabgeordneten Landgerichtspräsidenten a. D. Sperlich wurde der einzige aufgestellte Kandidat Majoratsbesitzer Anton Graf Raganz-Gersdorf, Kreis Neutrode (Zentrum) gewählt.

* Der frühere langjährige Reichstagsabgeordnete und bisherige preussische Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis Sangerhausen-Weimar, Freigutsbesitzer Carl Scherre (Freikonservativ), ist in Leubingen im 76. Lebensjahre verschieden.

Italien.

* Die „Münchener Post“ veröffentlicht einen vom bayrischen Kriegsministerium genierten Bericht aus Rom über die augenblickliche Lage: Panisch sind die Unterhandlungen bereits über schwerere Differenzpunkte hinweggekommen, als die die jetzt noch vorhanden sind. Es geht jetzt Italien's Wunsch nicht über die Ansprüche hinaus, welche schon wiederholt vor dem Kriege Gegenstand der österreichisch-italienischen Unterhandlung waren. Die noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten betreffen ein Gebiet in der Nähe des Kältenlandes.

Belgien.

* Der deutsche Generalgouverneur hat für den besetzten Teil Belgiens einen Wirtschaftsausschuß einberufen, der die das wirtschaftliche Leben Belgiens berührenden Fragen beraten, einheitliche Gesichtspunkte für ihre Behandlung aufstellen und Vorschläge zu bestimmten Maßnahmen machen soll. Das Arbeitsgebiet des Ausschusses soll vornehmlich Fragen der Ein- und Ausfuhr, den Beschäftigungsausgleich in der Arbeit, den Gütertarif und sonstige Verkehrsfragen, Zollfragen, die Versorgung mit Hilfs- und Rohstoffen und die Frage der Schaffung von Abzugsmöglichkeiten umfassen.

Balkanstaaten.

* Wie die „Eltia“ in Athen meldet, hat die griechische Regierung mit einer amerikanischen Kapitaliengruppe Verhandlungen über den Abschluß einer Anleihe von 85 Millionen Drachmen begonnen.

Das seltsame Licht.

Erzählung aus der Vorgeschichte des Weltkrieges 1) von Elmar Frhr. v. Starbegg*)

Ein wunderbarer Jubelabend hatte sich über das Bad herniedergelassen, das die Fremden aller Weltteile sich allommerlich vereinigen sah, so weit sie eben in der Lage waren, die Freizeitsubstanz, die man hier nicht nur für den Lebensunterhalt, sondern auch für die kleinste Sandreicherung bezahlen mußte.

Wer in Deutschland, England oder Frankreich, in Spanien oder im Lande der tausend Millionen, oder in dem nie enträffelten Amerika von diesem Bade sprach, nannte nicht seinen Namen, sondern sagte schlechthin „Das Bad“.

Am diese Zeit stand die „Saison“ im Bade in höchster Blüte. Die Gesellschaft dreier Erdteile gab sich auf der glänzenden Kurpromenade ein Rendezvous. Der weite Kurpark hallte wider von dem Durcheinander einer ungeheuren Menschenmenge, in der sich Repräsentanten der Höflichkeit aller Großstädte, Künstler von Ruf, Sportleute und Diplomaten aller Länder in buntem Gemisch bewegten.

Die Diplomatie pflegte gewöhnlich in einem Pavillon zusammenzukommen, in dem nur die höchste Aristokratie nach stillschweigendem Abereinommen Zutritt erhalten hatte. Würde also der diplomatische Besuch gleichsam eine Rasse für sich, so gab es auch noch andere

sonnenannte geschlossene Kreise, die die bel ihnen geheiligten Rechte und Bräuche außerordentlich bewachten und jede Verletzung sehr streng ahndeten.

Weder dem Manne und wehe der Frau, die sich aus irgendwelchen Gründen eine Misachtung dieser alten, von fernem Geschlechtern überkommenen Bräuche zuschulden kommen ließen. Sie wurden vor das strenge Gericht ihrer Rasse gezogen und ausnahmslos verurteilt, und zwar die Frau um so sicherer, als ja die Damen mit ihrem zarbesaiteten Herzen die unarmberzigsten Sittenrichterin sind.

Eines der letzten Opfer solcher furchtbaren Femgerichtes war Frau von Melde-Horst, geb. Freilin von Derner, eine junge schöne und aber alles mädchenhaft erscheinende Witwe, die von der Damenwelt des Bades des Verbrechens für schuldig befunden worden war, die Herzen der Männerwelt zu bezaubern. Es war wie eine stille Übereinkunft unter der Damenwelt, daß man die ehemalige Freilin von Derner durch fortgesetzte Verleumdung, deren Natur natürlich die gesellschaftliche Harmlosigkeit nicht berühren dürfte, brandmarken müsse. Die stille Übereinkunft wurde außerordentlich streng innegehalten, und es gab kaum eine Gelegenheit, bei der man nicht über die junge Witwe irgendein heimes Gerüchtchen in Umlauf gesetzt hätte. Die Damenwelt ist ja in solchen Dingen zum Teil Reisher. Man schütert der nächsten Nachbarin ins Ohr, „ich habe gehört“ oder aber „he soll“ oder aber „man sagt“, und damit ist wieder ein Pauletin herangezogen zu der Pyramide von Reich, Haß und Mißgunst, unter der das aus-

erlorene Opfer begraben werden soll. Freilin von Derner schien indessen für die kleine Intrige ihrer Umwelt nicht empfänglich zu sein. Sie schien weder Mißgunst noch Bewunderung zu bemerken. Während sie sich an der plätschernden Fontäne hand, plauderte sie unbesorgt mit ihrem Begleiter und begrüßte die bunte Menge um sich her mit gleichmütigem Lächeln. Bildlich sei ihr Blick auf eine Persönlichkeit, die sich für ihr Interesse erweckt. Niemand kümmerte sich sonst gerade um diesen Mann, weil Dr. von Vergheim im ganzen Bade wirklich als Original bekannt war und man sich an diese etwas robuste Persönlichkeit längst gewöhnt hatte. Freilin von Derner blickte unangenehm auf diesen Mann, der Arm in Arm mit einem jüngeren angelegentlich plauderte, als gäbe es für ihn kein Weltbad und kein anderes Publikum.

Die junge Witwe wandte sich plötzlich um, richtete einem der sie umfirtenden Herrn die Hand und begann ihre Promenade. „Gute, Freund Doktor“, sagte dessen Begleiter, als das Paar an ihnen vorüber schritt, „selbst bei deinem bekannten Frauenhölle ist mir dein Benehmen dieser Frau gegenüber unbegreiflich. Was in aller Welt konnte dich, den sonst so gewissenhaften Mann dazu bewegen, dieser jungen Dame den Dienst zu verweigern. Du bist doch nur einmal eine Kapazität hier, und ich verstehe nicht, aus welchen Gründen du ihr deine Hilfe verweigern willst.“

„Weil die Dame, wie du siehst, kerngesund ist“, erwiderte der Doktor kurz. „Doch was weißt du denn davon?“

„Sie hat mich, ihr Bild zu malen. Heute

morgen hatten wir die erste Sitzung, wobei sie zufällig erfuhr.“

„Und bei dieser Gelegenheit sagte sie dir über dein Bild, nicht zum Parren haben zu können“, erwiderte der Doktor. „Nurigens, Freund Egon, rate ich dir, halte dein Herz, das bei euch Künstlern meist in den Augen liegt.“

„Sei unbesorgt“, versetzte der Künstler, „vor der Gefahr befürchte mich meine eigene Scharfsicht. Ich möchte viel eher glauben, daß du ihren Anblick meidest.“

„Um mein Herz nicht zu verlieren“, lachte der Doktor. „Berühme dich, mein Sohn, erweise glaube ich kaum, daß ich etwa bei den Damen als Schönheit gelte, und zweitens schüßte mich die Erfahrung vor den Neigen kaltherziger Schönen.“

Der junge Mann starrte auf. Der bittere Ton in der Stimme seines Älteren Fremdes hatte ihn peinlich berührt. „Ich muß fast glauben, Doktor, daß Gellafsch der Vater dieses Bades hat auch dein Ohr gefunden, denn nach den Äußerungen der Freilin von Derner müßte ich annehmen, daß ihr einst gute Freunde gewesen seid.“

„Gute Freunde?“ Die Stimme des Doktors schien vor verhaltener Erregung zu zittern, aber er hatte sich bald in der Gewalt, denn er fuhr rasch fort: „Wie man's nimmt. Du weißt, daß ich mich für die diplomatische Laubhahn vorbereitete, daß ich aber infolge des Badesreiches eines meiner besten Freunde den diplomatischen Dienst aufgeben mußte. Es ist mir übrigens inzwischen klar geworden, daß ich niemals etwas Bedeutendes geleistet hätte.“

*) Unberechneter Nachdruck wird verfolgt.



Zum U-Boot-Krieg.

Rettingsoberfläche aus getunten Booten.
Von der französischen Marineverwaltung wurden vor einiger Zeit in Cherbourg Versuche mit Rettungsapparaten für U-Boote gemacht, die im Hinblick auf den erhöhten Wert, welchen die U-Boote durch den Krieg erhalten haben, von größter Bedeutung sind. Es liegen Gutachten über diese Versuche vor und es wird jetzt besonders interessieren, einige Einzelheiten darüber zu erfahren. Es wurden Versuche mit Anzügen für das Entkommen gemacht, sowie mit Luftkammern und mit löslichen Kammern. Ferner wurde auch die unterirdische Telefonie in den Bereich der Rettungsmöglichkeiten gezogen. Am besten bewährte sich die Telefonie, beziehungsweise das Sprechsignal, allerdings nur dann, wenn man sofort aufpöste. Die Luftkammern hatten dagegen nur sehr geringen Wert in tieferen Gewässern. Sie waren aber in seichten Wässern recht brauchbar. Da man aber bei Katastrophen nicht vorher die Tiefe eines Gewässers festlegen kann, so kann dieses Rettungsmittel nur wenig in Betracht kommen.

Größeren Wert hatten schon die löslichen Kammern oder Rettungsboote. Trotzdem sind auch hier sehr viele Schwierigkeiten zu überwinden, bevor man daran denken kann, in ihnen ein ideales Rettungsmittel zu haben. Ein großer Nachteil besteht erstens darin, daß die Luft innerhalb der Rettungsboote ebenfalls durch Bildung von Chlorgas verdorben wird. Ferner bildet ihre Größe eine Gefahr. Auch ihr Gewicht und der bedeutende Widerstand, dem sie beim Aufstieg begegnen, machen sie in vielen Fällen für ihre Zwecke untauglich. Andererseits müssen sie aber wieder eine bestimmte Mindestgröße haben, damit im Falle der Gefahr sämtliche Mannschaften eines U-Bootes die Möglichkeit gegeben wird, sich mit den löslichen Kammern zu retten. Man hatte auch Versuche mit kleineren Kammern gemacht, die aber nur einzelne Mannschaften aufnehmen können. Natürlich scheiden diese Kammern, die an sich viel brauchbarer erscheinen als die großen Rettungsboote, von vornherein aus, da man unter allen Umständen der ganzen Besatzung des U-Bootes die Möglichkeit der Rettung geben muß. Die kleineren Kammern hatten mehrere Vorteile bezüglich ihres geringeren Gewichtes und des geringeren Widerstandes, den sie beim Aufstieg hatten.

Es kommt noch hinzu, daß die Versuche mit Rettungsboote sehr schwieriger Natur sind, da man die Rettungsboote bei Versuchen nicht mit Personen beladen kann, bevor man ihre Tauglichkeit nicht ausprobiert hat. Soweit aber die Möglichkeit der Versuche vorlag, konnte man feststellen, daß Rettungsboote, in der Größe, wie man sie braucht, mancherlei Vorteile gewähren. Die Rettungsboote sind übrigens mit sogenannten Rettungsbojen weiter fortgesetzt worden.

(Zweiter vom Berichterstatter.)

Von Nah und fern.

Auswechslung schwerverwundeter Gefangener. Die Auswechslung der schwerverwundeten Gefangenen zwischen Rußland und Deutschland hat bereits begonnen. Im Anfang soll nur ein Wagen wöchentlich in jeder Richtung fahren.

Den Amtsvollstreckenden ermordet. Im Dienstzimmer des Landratsamtes in Raitzbor löste der Kreisaußschußleiter Ulrich keinen Stellvertreter, den Kreisaußschußassistenten Boromb, durch zwei Revolverschüsse. Der Grund war Tat ist noch nicht aufgeklärt.

Ein Biegeleiarbeiter zum Leutnant befördert. Wie die „Magd. Zit.“ aus Detmold berichtet, ist der Biegeleiarbeiter August Bergmann im Dien zum Leutnant befördert worden.

Zwei Millionen Brandschaden. Der Schaden, den der Brand auf der Burg Kreuzenstein anrichtete, wird auf zwei Millionen Kronen geschätzt. Die Brandschäden waren nicht gegen Brandschaden versichert, ebenso ist die Burg selbst und das Mobiliar unversichert. Detarische uralte Schloßer und

Kunstsammlungen pflegen fast niemals versichert zu werden, weil die Bräunungsabgaben in Anbetracht des enormen Wertes der Objekte außerordentlich hoch wären.

Sieben Personen ertranken. Bei einer Beschäftigung der berühmten österreichischen Salberwerke in Belleica drängten zu viele Teilnehmer auf eine Brücke, die zum Überfahren des Salzsees benutzt wurde. Infolge Überfüllung kippte die Brücke um und etwa sechzig Personen fielen in den ungelähr oder weiter tiefen Salzsee. Die Mehrzahl konnte sich retten; sieben Personen jedoch ertranken.

Todessturz italienischer Militärlieger. Auf dem Flug von Venedig nach Chioggia fanden zwei Militärlieger im Sturze bei der Insel Calestina den Tod. Es handelt sich um den 36-jährigen Steuermann Balenti und den 21-jährigen Dejer Bertini.

Ein norwegischer Spion in Schweden verhaftet. Der norwegische Ingenieur Wulmbe af Morgensterne, angeheiratet bei Bräkaner bei der Mechanischen Werkstatt Roduma in Malmö, wurde wegen Spionage verhaftet. Er hatte sich mehrere Zeichnungen von U-Booten und Torpedobooten angeeignet und teilweise nach Norwegen geschickt. Der Verhaftete ist der Sohn des Kommandanten der Fregatte Bergenhus, Generals Morgensterne.

Sturmopfer an der amerikanischen Küste. Seitige Stürme haben an mehreren Orten der amerikanischen Küste zahlreiche Opfer an Menschen und Schiffsmaterial zur Folge gehabt. Der Dampfer „Vitus Maurits“ ist mit 60 Passagieren und Besatzung auf dem Wege von New York nach Westindien bei Kap Satteras mit Mann und Maus gesunken. An der Küste von Virginia wurden von der 18 Mann starken Mannschaft des Schleppers „Edward Vulfenbod“ 16 ihr Leben ein.

Gerichtshalle.

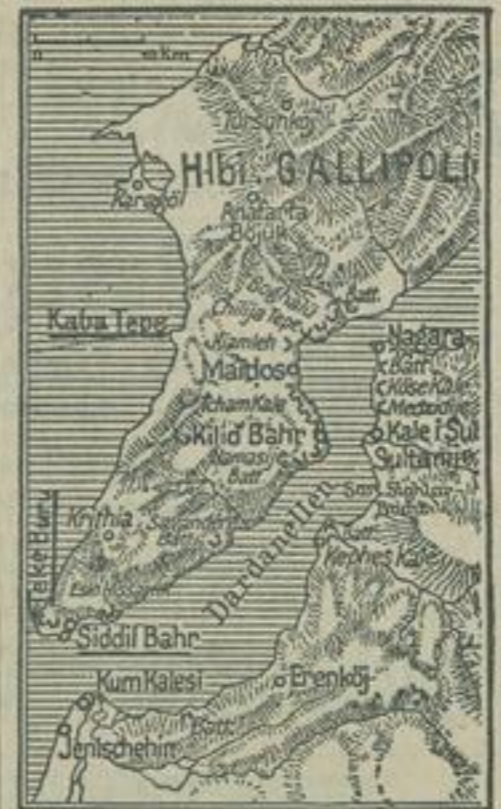
Berlin. Eine grundsätzliche wichtige Entscheidung in der deliktartigen Kurzeinstellungfrage fällt die 2. Kammer des Kaufmannsgerichts. Eine Lageristin hatte vor Ablauf des Vertrags ihre Stellung eigenmächtig verlassen, weil sie einen besser bezahlten Posten gefunden hatte. Sie verlangte nun von der belagerten Firma einen Gehaltersatz von 14 Mark, die sie meinte sich aber zu zahlen, da sie selbst 15 Mark für Infratengebühren zur schließlichen Erlangung einer Triestrast ausgegeben hatte. — Die Klägerin meinte, daß selbst bei Vorliegen einer Erläuterung der Aufwendungen für die Infratate eine Aufrechnung doch nicht zulässig sei; das verbotene Gehalt müsse ihr auf alle Fälle gezahlt werden. Das Kaufmannsgericht wies jedoch die Klage ab. In Abrechnung mit der jüngsten Rechtsprechung des Reichsgerichts hält es in belagerten Fällen die Aufrechnung für zulässig. Da die Klägerin Vertragsbruch wurde, war die Beklagte berechtigt sich durch Inzert auf Kosten der Klägerin eine Erläuterung zu beschaffen.

Leipzig. Das Reichsgericht hat die Revision des englischen Kriegsgefangenen William Bondale, der vom Oberkriegsgericht des Gardekorps zum Tode verurteilt war, verworfen. Bondale war im Oberkriegsgericht angeklagt untergebracht. Am 20. November v. J. um 8 Uhr folgte ein Teil der Engländer in verschiedenen Zelten nicht dem Signal zum Aufbruch an die Tagesarbeit. Auf Verstoß des Offiziersdienstführers wurden nun sämtliche Zelte von den Engländern geräumt. Der Feldwebel führte den Befehl aus und schickte in jedes Zelt etwa 8 bis 10 Mann, die die Kriegsgefangenen zum Schlafen verlocken der Zelte anforderten. In einem Zelt kam es zu besonderen Unregelmäßigkeiten. Die Verurteilten wurden von den Engländern mit höflichen Worten empfangen; die Gefangenen weigerten sich, hinauszugehen. Bondale Bondale benahm sich sehr widerpenflich. Er ließ dem vor ihm stehenden Wachtmeister mit gebolter Faust vor die Brust, ein zweites Mal gegen das Kinn ging fehl. Bondale schickte dann, wobei der hinzustehende Feldwebel ihm mehrere Depeschen verles. Gleichwohl gelang es Bondale, sich zunächst unter den andern Kriegsgefangenen zu verbergen. Er konnte erst am nächsten Tage ermittelt werden; wurde verhaftet und vom Kriegsgericht des Gardekorps in erster Instanz zu dem gefälligst niedrigsten Strafmaß von zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Auf die hiergegen eingelegte Revision des Reichs-

herr verurteilte das Oberkriegsgericht des Gardekorps am 20. Dezember v. J. Bondale wegen tätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten vor verurteilter Mannschaft im Dienste und im Felde zum Tode.

Die neue Dardanellenschlacht.

Die Engländer und Franzosen haben nun zum zweitenmal den Versuch gemacht, durch einen gleichzeitigen Angriff zu Wasser und zu Lande sich der Dardanellen zu bemächtigen. Die tapferen türkische Arme hat die Verbündeten abermals



mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Es zeigt sich immer mehr, daß trotz der verbesserlichen Anschauung der englischen Marineoffiziere die Engländer nicht vorrücken können. Die türkische Armee hat dem Botschafter wieder die achtunggebietende Macht gemeldet, deren Aufstich die Welt erschüttert.

Unbequeme Gäste.

Wie die Engländer die belgischen Flüchtlinge behandeln.

Den Engländern sind die zahlreichen belgischen Flüchtlinge, die sich zu ihren Verbündeten geflüchtet haben, seit langem ein Dorn im Auge. Die Zeitungen stehen zwar über vor Liebe und Verehrung für das „tapfer erbe Belgien“, und den Geburtag König Alberts haben sie in Zönen geleitet, wie sonst keine ihres eigenen Herrschers. Da aber die armen Flüchtlinge von Vandalen nicht fast werden können, so geht es ihnen sehr schlecht, und der Unwille über diese „Eindringlinge“ wird in zahlreichen Einzelheiten sehr deutlich. So hat man kürzlich eine ganze Anzahl belgischer Flüchtlinge vor dem Londoner Volksgericht befragt, weil sie sich betrunken hatten, und wenig schmeichelhafte Bemerkungen über die Belgier, die als Gäste den Engländern in der Endballung vorzugehen sollten, hat ein schlechtes Beispiel zu bieten, wurden daran geknüpft. Am meisten aber stürzten die Engländer, daß die Belgier, wenn sie in England Arbeit fanden, sich hier dauernd festsetzen und dadurch die englischen Untertanen in ihrem Erwerb schädigen könnten. Vereichernd dafür ist ein Bericht des englischen Arbeiterverbandes.

Die englische Gewerkschaft betont, daß kein belgischer Arbeiter einseitig werden darf, solange noch ein Engländer arbeitslos ist. Erhält ein belgischer Arbeiter Beschäftigung, dann muß er sofort wieder entlassen werden, wenn sich ein Engländer für seine Stellung meldet. Schredlich erscheint den englischen Arbeitern die Gefahr, die Belgier könnten nach Friedensschluß in England bleiben. Ich sehe hinter niemandem in meiner Unternehmung der internationalen Idee und der weltumfassenden Solidarität der Arbeiter zurück.

erklärt der Berichterstatter im Monatsbericht des Verbandes, „aber ich saubere nicht, ungeachtet der deutschen Juppelgefahr, mich irgendwelchen Bemühungen entgegenzukommen, die den Ansehen haben, die Arbeitserhältnisse, die sich unter den größten Opfern einen hohen Preis bezahlt haben, zu untergraben.“ Die „Unterstützung internationaler Ideen“ liegt also den Engländern näher als die Unterstützung der Belgier, denn diese waren ja von England gedungen, um sich im Kampf für sie zu opfern. Das haben sie getan; sie können nun nicht mehr viel helfen, und so möchte man sich ihrer, je eher desto lieber, entledigen.

Zerrbilder.

Was sich die französischen und englischen Zeitungen leisten.

In der Verleumdung deutscher Verbündete während des Krieges versuchen schon seit langem die Zeitungen der feindlichen Länder sich gegenseitig zu überbieten. Für uns bedeutet dies Bemühen immer wieder eine Quelle unangenehmer Freude und meist Bewunderung ob der blühenden Phantasie der fremden Zeitungsreiber. Nachstehend folgen einige Proben von Schilderungen des „Berliner Lebens“, die wir in Rotterdam angekommenen englischen und französischen Zeitungen entnehmen:

Der Pariser „Matin“ schreibt: Bekanntlich werden seit geraumer Zeit bereits die „Aurants“ und „Cafés“ in Berlin auf Anordnung des Bürgermeisters Bermuth um 10 Uhr abends geschlossen. 10 Uhr abends Berliner Zeit ist aber 8 Uhr abends Pariser Zeit, denn es herrscht stets eine Stunde Zeit-Differenz zwischen Paris und Berlin, die jetzt um eine weitere Stunde vermehrt worden ist, da alle Uhren im Deutschen Reich eine Stunde vorgezogen werden mußten. Als eingetretene Summe vertragen aber die Berliner nur schlecht die ihnen aufgezwungene Nachtruhe. Viele unter ihnen sind stolz darauf, heimlich den strengen Erlass umgehen zu können. Aus diesem Grunde haben jetzt die Spottbesen seit einiger Zeit auffallend viele nächtliche Runden, die, ein plötzliches Unwohlsein vorzudeuten, große Scharen von leuchtendem Hellmitleid auslösen. Die Mäßigkeit, die sie so lächelnd an sich zu nehmen, ist aber nichts anderes als das geliebte Bier.

In der Londoner „Morning Post“ ist zu lesen: Weber in der Provinz noch besonders in Berlin herrscht der geringste Enthusiasmus. Keinem Menschen ist es eingefallen, wegen Veröffentlichung irgend eines deutschen Sieges zu klagen. Da liegt sich die Polizei ins Mittel und befahl das Herausnehmen von Klagen bei allen möglichen Anlässen. Seit dieser Zeit sind die Gebäude stets mit Fahnen überzogen.

Folgende Schauermär meidet der Pariser „Temps“: Die Hungernot in den verbündeten Reichen ist schrecklich. In Wien und Berlin hat die Polizei aus allen öffentlichen Gebäuden, Restaurants usw. die automatische Personenwagen entfernen lassen, damit das Publikum sich nicht von der erschreckenden Abnahme seines Körpergewichts überzeugen könne.

In andauernden Berichten über Revolten, Streiks und Unruhen in Berlin tun sich besonders die französischen Telegraphenagenturen hervor. Mit unerwarteter Regelmäßigkeit läßt Havas alle 45 Minuten eine vielspaltige Berliner Familie aus Hunger in den Verzweiflungstod gehen. Die betreffende Familie veraltet oder erhängt sich, bei weitem am beliebtesten ist jedoch der Selbstmord durch einen Sorbus in die Gasse.

Goldene Worte.

Regel und Ordnung waltet im All, und wenn sie im Leben Dir nicht waltet, so wirkt nichts die verborgene Kraft.

Wer über andre Schicksale hört, Soll es nicht weiter noch verübeln; Gar leicht wird Menschenglück zerhört; Doch schwer ist Menschenglück zu gründen. Bodenrecht.

Damals, als ich noch unverstündlich glaubte, meinem Vaterlande an weichen schärferer Stelle Dienst leisten zu können, als ich noch überzeugt war, daß ich mitarbeiten könnte an dem Werke, das die hohe Wirkungskraft und den Einfluß unseres Vaterlandes über die ganze Welt tragen sollte, trauf mich sehr hart, mein Tausch. Da war es der Vater jener Dame, Freiherren von Berner, der eine Verlobung mit dem Gebiete der inneren Medizin war, der mir Trost zusprach. Er nahm mich in sein Haus auf und sagte väterlich gütig etwa folgendes zu mir: Sie haben den Volksgenossen dienen wollen, junger Freund. Das kann man in jeder Stellung, ohne Diplom zu sein, wenn auch die Wirkungen nicht so allseitige Natur sind und nicht so in die Augen fallen.

Man kann auch Großes leisten für die Menschheit, wenn man als Arzt, als Dichter und Helfer, als Förderer und Berater denen dient, die das Leben lieben und doch von ihm leiden. So ward ich sein Schüler und verdanke diesem Mann nicht nur die feste Liebe zu meinem Beruf, die er mir in das Herz pflanzte, sondern auch, daß mir die tiefsten Quellen der Wissenschaft vom Menschen erschlossen wurden. Quellen, die hinauführen in die Höhe des Geistes und zugleich hinabführen in unendliche Abgründe. Freilin von Berner war damals noch ein Badischer, und ich hand in der Blüte meiner Fineschahre. Allerdings hatte mich der Ernst meines Erlebnisses vorzeitig reif gemacht. Ich hatte wenig Sinn für ihre Redereien, und es geschah nicht selten, daß sie mich, der nie auf ihre Scherze einging, einen ungeliebten Bären nannte. Das

ich dann eine herbe Antwort nicht schuldig blieb, kannst du die wohl denken.

„Das waren Kinderreien, an die kein reifer Mensch mehr denkt.“ fiel Egon ein.

„Ach, Frauen, wenn es nur das wäre!“ beharrte der Doktor. „Miere Wege gingen den schauertrads auseinander. Mit dem Doktordiplom in der Tasche lief ich in die Welt hinaus und kam nach Jahren als armer Teufel zwar, aber an Erziehung und, ich darf wohl sagen, auch an Wissen bereichert zurück. Das Badische dann, wobei der hinzustehende Feldwebel einen eisen, feinstreichen Mann gelapert, ist letzter Witze geworden und lachend jetzt nach einer Gratentzone, die sie wohl auch erhalten wird, da es genug Kavaliere gibt, die einer Vergoldung ihres Wappens bedürftig.“

„Dein Urteil scheint mir doch ein wenig einseitig.“ erwiderte Egon kopfschüttelnd. „auch ich habe allen Grund, zu vermuten, daß zwischen Freilin von Berner und dem Grafen von Feldern ein ernstes Verhältnis besteht, das aber von keiner Seite weder nicht aus Geldinteressen angeknüpft wurde, da er selbst aus dem reichen Familien des Landes stammt.“

„Graf Feldern, sagst du?“ fragte der Doktor sichtlich erregt. „Egon, wozumit gründet sich deine Vermutung?“

„Der Graf, dem bekannt ist, daß ich Paris meine zweite Heimat nenne, fragte mich wegen eines Brautausmachens, den er von Paris bringen lassen will, wobei er seine Verbindung mit Freilin von Berner als nahe bevorstehend erwähnte.“ antwortete Egon.

„Wie weiter, hätte ich das geahnt genutzt!“ rief Doktor von Bergheim, seinem

Arger durch einige Fechterliebe mit dem grauen Regensturm Luft machend. Wüßlich blieb er stehen und fragte: „Glaubst du, daß Freilin von Berner jetzt schon zu treffen ist?“

„Wieso?“

„Ich muß sie sprechen.“ erwiderte der Doktor.

„Das hättest du geahnt billiger haben können.“ bemerkte Egon lächelnd. „Nun wird sie dich verdientermaßen abweisen.“

„Dann ist ich wenigstens meine Schuldigkeit.“ entgegnete der Arzt entschlossen, indem er dem Freunde die Hand drückte und dann rasch die entgegengesetzte Richtung ihres bisherigen Weges einschlug.

Egon kannte die Eigenschaften des Doktors zu genau, um ihn durch irgend welchen Hinweis anzugucken, er verließ daher auch keinesfalls die Brommendenstraße, um einem in geräuschtem Schweizerlitz gebauten und von einem mit Blumen gefüllten Vorgärtchen umsäumten Hause zuzufahren.

2.

Freilin von Berner bewohnte eine der stattlichsten Villen des an architektonisch schönen Bauten überreichen Bades und schmückte diese mit all den Zutaten, die dem Reichtum zu Gebote stehen. Während dies aber anderwärts häufig genug eben nur deshalb geschieht, um den Reichtum zu zeigen, verriet hier alle diese Kleinigkeiten, von den doppelten Fensterdraperien, die das große Sonnenlicht wohlthuend milderten, bis zu prächtigen Teppichen des Treppenhauses, von den mit den ägyptischen erotischen Pflanzen bedekten Blumenböden bis zu dem vergoldeten

Gitter, das die Villa gegen die Straße abschloß, den ausgebildeten Scharhauersinn der Herrin des Hauses, und vor ihrer Frau, jung und schön, gekühlt, unabhängige, inmitten all dieser Herrlichkeit sah, glaubte in ihr eine jener bevorzugten Sterblichen zu erkennen, deren Weg eine glatte Fee mit Blumen bestreute, auf daß der zarte Fuß nicht mit einem Steinchen in Verärgerung komme. Die vom Glück so sehr begünstigte war jetzt heimgekehrt in ihrem Zimmer und zog mit recht verdrießlichen Falten auf der weißen Stirn den lebernen Reithandschuh von der linken Hand.

Mit dem Rücken an das Fenster gelehnt, stand Graf Feldern, der auch heute von dem beneidenswerten Vorrechte, die Dame in ihr Heim zu geleiten, Gebrauch gemacht hatte. Der Graf, ein schöner, hochgewachsener und elegant gekleideter Mann mit aristokratisch scharf ausgeprägten Zügen, schien ganz in die Betrachtung eines an dem Knopfe seiner Kellerglocke angebrachten goldenen Vierdecks vertieft zu sein, in der Tat aber betrachtete er jeden Zug in dem Antlitz der schönen Frau mit dem prächtigen Bild eines geübten Beobachters, wobei er wiederholt ein gleichgültig heiteres Gebräch mit ihr anzunehmen suchte. Als aber Freilin von Berner, diese Bemühungen gänzlich missachtend, an ihren Handschuhen herumwuschelte, näherte er sich der Dame und sagte:

„Sie sind aber gelaut und zerstreut. Teuerste, wollen Sie dem Glücklichen, der Sie nun bald die Seine nennen darf, nicht die Ursache Ihrer Mißstimmung vertrauen?“

(Fortsetzung folgt.)



Vermischtes.

— Prämien für Feuerlöschhilfe. Die laut Gesetz von der Königlichen Landesbrandversicherungsanstalt für das Königreich Sachsen eingeführte Maßnahme der Gewährung von Prämien an die zuerst in Tätigkeit tretende Löschhilfe auswärtiger Feuerwehren, an der nicht nur die Berufs- und freiwilligen Feuerwehren des Landes, sondern auch noch andere Körperlichkeiten und Personen interessiert sind, hat seit Längerem zu immer wiederkehrenden unliebsamen Auseinandersetzungen geführt. Um diesen peinlichen Streitigkeiten um die sogenannten Spritzenprämien ein für allemal ein Ende zu machen, wird der Landesbrandversicherungsanstalt an die Landesbrandversicherungskammer unter Beifügung von wohlüberdachten Bestimmungen und eines Formulars das Gesetz richten, Mittel und Wege zu ergreifen, damit jene Bestimmungen und das Formular bei allen Brandfällen im Lande, wo die zu belohnende Löschhilfe erfolgt, benützt werden müssen. Das Formular enthält einwandfreie Eintragungen über das Eintreffen und Abreisen, sowie den Beginn der fraglichen Löschhilfe. Bei den Beratungen der Frage wurde einhellig ausdrücklich betont, daß die Berufs- und freiwilligen Feuerwehren die Löschhilfe nicht in Rücksicht auf zu erwartende Belohnungen bieten, sondern nur aus Pflichtgefühl.

— Vergrößerungen von Photographien. Es kommt jetzt häufig vor, daß Witwen von den im Felde gefallenen Soldaten von unbekanntem Reisenden aufgekauft und veräußert werden. Vergrößerungen von Photographien ist es gefallenen Soldaten zu bestellen. Beim Abschluß des Geschäftes müssen die Besteller einen Bestellzettel unterschreiben, wonach das Bild gegen Nachnahme geschickt werden sollte. Die Bestellerinnen unterschreiben meistens, ohne zu wissen, daß auf dem Bestellzettel als Preis für ein Bild 20 Mark angegeben waren. Es werden deshalb die Angehörigen der Besatzung dringend vor solchen Reisenden gewarnt und ihnen geraten, die Vergrößerungen einem am Plage befindlichen Geschäft zu überlassen, wo sie gut und preiswert ausgeführt werden.

Kadeburg. Aus der Erziehungsanstalt Adersdorf bei Kadeburg entwichen Dienstagabend vier Fürsorgezöglinge. Dieselben wurden am Mittwoch nachmittag am Berlin-Dresdner Bahnhof in Eiserneise von dem Polizeisergeanten Schreiber angegriffen und in Polizeigewahrsam genommen. Die Entwichenen wurden in die Anstalt zurückgebracht.

Lungkwitz. Ertrunken ist am Donnerstag nachmittag im Mühlgraben der dreijährige Kurt Mal, der unterhalb der Wittgenbörcher Brücke wieder herausgezogen wurde.

Schlachtviehmarkt zu Dresden
am 29. April 1915.

| Auftrieb Stadt | Tiergattung | Marktpreis für 50 kg | |
|-------------------|-----------------|----------------------|-----------|
| | | Lebend- | Schlacht- |
| | | Gewicht | Gewicht |
| — | Ochsen | 50—66 | 95—113 |
| 8 | Bullen | 38—59 | 80—101 |
| 15 | Kalb- und Röhre | 34—64 | 88—109 |
| 1186 | Rälber | 45—62 | 87—99 |
| 50 | Schafe | 54—60 | 108—120 |
| 2815 | Schweine | 70—105 | 95—113 |

Geschäftsgang: Bei Rälbern und Schweinen langsam.

Aufdrucke auf Trauer-Schleifen

Trauerbriefe

und Trauerkarten nebst Briefhüllen innerhalb 2 Stunden

Buchdruckerei **Hermann Rühle** Ottendorf-Okrilla



Gasthof zum schwarzen Rosz.
Sonntag, den 2. Mai gelangt zur Vorführung:
Preisausschreiben 1 Million.
Grosser Kunstfilm in 3 Teilen.

Feld-Postkarten und Feldpost-Briefumschläge,

sowie Feldpostbriefumschläge mit inliegendem Briefbogen und Feld-Postkarten zur Rückantwort, für die Krieger bestimmt, empfiehlt

Buchhandlung Hermann Rühle.

Persil
Das selbsttätige Waschmittel für Leibwäsche!
Henkel's Bleich-Soda

Herren- und Damen-Fahrräder

neue und gebrauchte halte in Auswahl auf Lager.
Gummi sowie sämtliche Bedarfsartikel billig.
Jede Reparatur wird in meiner Werkstätte prompt und billig ausgeführt.

Emil Koch

Der Guckkasten
ist das schönste farbige Witzblatt für die Familie
Vierteljährlich, 13 Nummern nur Mk.3, bei direkter Zusendung wöchentlich vom Verlag Mk.3.25 durch ein Postamt Mk.3.12
Man abonniert jederzeit bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag München-Perusastr. 5

Elektrische Taschenlampen
in wirklich guter Qualität
prima Trockenbatterien von hervorragender Leuchtkraft sowie Metall- und Kohlenfaden-Birnen empfiehlt äusserst preiswert
Herm. Rühle, Ottendorf-Okrilla.

Turnverein **Ottendorf-Moritzdorf.**
Jahn (D. T.)
Sonnabend, den 1. Mai abends 8 Uhr
Monatsversammlung

Zahlreiches Erscheinen erwünscht
Der Turnrat.

In den ersten Tagen der nächsten Woche trifft auf Station Moritzdorf ein Waggon gute

Speisekartoffeln

ein. **Max Herrich.**

6 Arbeiter

für dauernde Arbeit per sofort gesucht.
Aug. Walther & Söhne
G. m. b. H.

Im Felde

Die besten vortreffliche Dienste die seit 25 Jahren bewährten

Kaiser Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Reiztheit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen

Jedem Krieger! 6100 not. u. gl. Zeugnisse von Ärzten u. Privaten vortrefflichen den sicheren Erfolg. Appetitstärkende Bonbons.

Paquet 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 Pfg., kein Porto. Zu haben in Apotheken sowie bei: **Max Herrich** Ottendorf-Okrilla.

Wasch- und Badewannen sowie Fässer

in größter Auswahl empfiehlt **Herm. Trieb, Böttchermeister, Medingen.**

Feldpost-Briefe

enthaltend 5 Stück Cigarren — bestes Fabrikat — empfiehlt als äusserst preiswert **Hermann Rühle.**

Schlacht- und Handelspferde

Max Wels, Rossschlächterei **Gomitz-Lausa.** Fernsprecher Hermsdorf Nr. 45.

Spielkarten

empfehlen **H. Rühle, Buchhandlg.**

Garderobe- und Biletbücher

Jedes Buch 500 Bilette schöne Farben, starkes Papier empfiehlt **Hermann Rühle, Buchhandlung**

